

Gerburg Treusch-Dieter

Den Knoten des Sozialen lösen¹

Einen radikalen Bruch begehen, um (endlich) denken zu dürfen

RM: Vor Beginn Deiner wissenschaftlichen Karriere hast Du die Max-Reinhardt-Schule in Berlin besucht und in den 60er Jahren lange Zeit als Schauspielerin gearbeitet. Was hat Dich denn weg von den Brettern, die doch angeblich die Welt bedeuten, in die coole Diskursivität der Wissenschaft getrieben? Warum dieser Wechsel von einer Schule des Ausdrucks und der Selbstinszenierung zu einer Institution der Abstraktion und Reflexion?

TD: Ausgangspunkt war sicher meine bildungsbürgerliche Sozialisation und der Wunsch nach Selbstverwirklichung. Leider wurde er fast deckungsgleich vom Theater eingelöst, d.h. ich wurde, was dem Geist der Zeit damals entsprach, auf das Identifikationstheater verpflichtet. Schon auf der Schauspielschule habe ich bemerkt, daß ich mehr und anderes will. Prinzipiell ist es wohl diese Kollision zwischen Selbstverwirklichung und Festgehaltenwerden in den Bornierungen des Identifikationstheaters gewesen. Diese Verbindung zwischen Schauspielerin und Frau stand genau dem entgegen, was ich wollte, nämlich aus der Frauenrolle heraus. Der Satz von Lise Körber auf der Schauspielschule: "Sei ganz dich selbst" wurde für mich zum Angriffspunkt schlechthin und er ist es vielleicht bis heute geblieben. Dieser Ausspruch ist eine Pseudo-Ontologie, die einer Schauspielerin, gerade auch bezogen auf die Frauenrolle, verordnet wird. "Man soll ganz Medium sein" meint, man soll ganz sich selbst sein. Und dies hat mich immer mehr angekotzt.

Unterstützt und gefördert wurde dieser Prozeß durch die zunächst als Utopie angefangene Form der Kleinfamilie mit Hermann Treusch, der heute noch Schauspieler und Regisseur ist. Utopie hier insofern, als er mit zur Gruppe gehörte, die wir auf der Max Reinhardt Schule gegründet hatten. Unsere Utopie, die zu selbständigen Formen von Theater weiterführen sollte und gerade nicht das Berufstheater zum Kriterium haben sollte, brach in dem Maße zusammen, wie sich Arbeit und Leben im Sinne traditioneller Familienstrukturen zu organisieren begannen und das Problem der materiellen Unsicherheit die Akzeptanz des Berufstheaters schließlich steigen ließ. Zu diesem Zeitpunkt war ich auch schon schwanger. Somit gesellte sich zum Problem Selbstverwirklichung gleich Falle des Identifikationstheaters auch noch das Problem des zweiten Geschlechts, das den Säugling wickeln und auf ihn aufpassen mußte. Zunächst wollte ich diese Lebensform auch halten. Schließlich hatte die Sache nicht nur mit Arbeit, sondern auch mit Liebe zu tun. Die Minderbewertung innerhalb der Ehe, das Zurücksteckenmüssen und die Sonderrolle der Frau - alles Formen des Lebens, die unter dem Druck der Institution entstehen - haben aber auch meine Aufmüpfigkeit gestärkt.

Als wir später an die städtischen Bühnen Graz verpflichtet wurden, engagierte ich mich sehr stark im "Forum Stadtpark". Zwischen 1963 und 1967 machte ich dort selbständige Veranstaltungen. Ich bereite Moritaten im Sinne politischer Bänkelsong neu auf und experimentierte mit verschiedenen anderen ästhetischen Formen. Daraufhin bekam ich mehrere Einladungen, u.a. von Jandl und Knödel. Alles schien sich gut zu entwickeln, aber die bekannten Pro-

¹ Das Gespräch wurde am 28.12.92 in Berlin geführt

bleme: einerseits die Verbindung Kleinfamilie, Frau und Schauspielerin, andererseits die Angst, die Unsicherheit und immer noch kein Kriterium für Selbständigkeit kamen mir wieder in die Quere.

Nach drei Jahren Graz wechselten wir nach Hannover. Als ich wieder vor dem Problem stand, mich engagieren zu lassen, und die Doppelbelastung vor Augen hatte, habe ich gestreikt. Dies ging bis hin zum physischen Zusammenbruch. Vierzehn Tage lang war ich gelähmt und konnte mich nicht mehr bewegen. Damals konnte ich das noch nicht richtig einordnen. Heute weiß ich aber, was das aussagt.

Dazu kam jetzt, was mit dem 'Mai 1968' in Deutschland begann. Ich empfand das Theater und die Kleinfamilie als Ghetto und wollte damit Schluß machen. Verantwortlich für den effektiven Bruch mit dem Theater war eine neue, sehr heftige Liebschaft mit einem heute international sehr renommierten Autor. Hier wiederholte sich jedoch der ganze bürgerliche Überhang noch einmal, den ich nicht wollte. In einer Dreierkonstellation - was damals durchaus zu den Vorstellungen von Sex und Emanzipation gehörte - sah ich zunächst die Lösung oder Transzendierung meiner Probleme. Ich erfuhr dabei aber, daß es keine festen Konstanten gibt, wie man sich sexuell verhält oder welche Verpflichtungen der Frau zugeschrieben werden.

Als schließlich nach drei Jahren auch diese Konstruktion zerbrach - mein Liebhaber ging nach Berlin ans Hallesche Ufer, mein Mann nach Frankfurt ans Theater am Turm, um dort die Leitung zu übernehmen - machte ich ernst mit meinen Plänen. 1972 holte ich endlich mein Abitur nach, das ich wegen des Theaters nicht gemacht hatte und im Wintersemester 1972/73 fing ich zum Studieren an. Die Uni schien mir fortan der Ort, wo es weitergehen sollte. Den Einstieg in die Theorie, in diese Art politischer Öffentlichkeit hielt ich für authentisch. Für alle anderen, insbesondere Oskar Negt & Co, die aus Frankfurt gekommen waren und in Hannover noch einmal inneruniversitär den SDS gründeten und dies witzigerweise mit Unterstützung der linken SPD in Hannover, hatte sie zwar längst alle Züge der Deformation und "Pervertierung" angenommen, aber ich war völlig euphorisiert. Ich glaubte an den Aufbruch, das Denken dürfen und den Ausstieg aus meinem Kontext 'Kleinfamilie' und Dreierkonstellation mit Kind als Dauerkonstante. Das Denken dürfen hatte für mich wirklich die Funktion einer Therapie.

1973 habe ich dann aufgrund einer Einladung der Zeitschrift "Theater heute", zu der ich enge Verbindungen hatte, angetragen bekommen, auf dem theaterpädagogischen Kongreß in Berlin einen Vortrag über "die psychosoziale Rolle des Schauspielers" zu halten. Dieser Vortrag löste einen Aufbruch auf diesem Kongreß aus. Jürgen Flimm wollte mich als Regieassistentin für ein Stück. Dieses Angebot habe ich aber nicht genutzt. Ich wollte Schluß machen mit dem Theater. Vielleicht bedarf es eines solchen radikalen Bruches, wenn man neu anfangen möchte und Hoffnung auf neue Formen des Arbeitens hegt.

RM: Was hat Dich aber schließlich "in Bewegung gebracht"? Woraus speiste sich Dein Engagement für "die Sache der Frauen"? Historisch gesehen begann die Neue Frauenbewegung ihren Kampf doch mit dem Ruf nach sexueller Befreiung und dem Kampf gegen den § 218.

TD: Meine Ausgangslage habe ich schon deutlich gemacht. Der Feminismus, so wie Du ihn jetzt beschrieben hast, war im Gegensatz zu Frankfurt, wo die SDS-Frauen oder die Aktionsgruppen gegen den § 218 Front machten, in Hannover noch nicht angekommen. Ich war in dieser Neo-SDS-Öffentlichkeit und hatte eine enge theoretische Beziehung zu Oskar Negt. Dieser Dickschädel Negt übernahm bei mir die Funktion der Nachsozialisation oder der theoretischen Sozialisation. So autoritätshörig meine Position ihm gegenüber sicher auch war,

meine Widerständigkeit in Sachen Theorieproduktion hat sich durch dieses echte Lehrer-Schülerinnen Verhältnis weiter begründet und ausgebaut.

Erst als auch die politische Öffentlichkeit des Neo-SDS stagnierte und in sich zerfiel, kam endlich 1975 auch der Feminismus in Hannover an. Mit Luce Irigaray ging es bewußtseinsmäßig bei mir los. Regine Vetter, Xenia Rajewski und ich haben uns zunächst einmal ganz zweckfrei mit "Speculum" auseinandergesetzt. Durch dieses Buch, das einen Parcours durch die Philosophiegeschichte im Sinn eines völlig anderen Lesens unternimmt, wurden wir überzeugt, daß wir mit dem landläufigen Feminismus nichts zu tun haben wollten. Es ging uns von vornherein um einen theoretischen Zugang und damit auch um eine anspruchsvollere Position. Deshalb habe ich mich auch nie praktisch engagiert, sei es in Frauengruppen oder im Kampf gegen den § 218. Das Praktische erledigte ich, davon war ich überzeugt, Tag für Tag zu Hause selbst in der Organisation meines Alltags, sprich: dem Knäblein Frühstück machen usw. Das Alleinleben mit dem Kind war sozusagen der praktische Effekt. Daher sah ich nicht ein, warum ich noch groß agitieren und diese praktischen Fragen aufgreifen sollte. Der Schwerpunkt lag für mich im Erarbeiten des von Irigaray unternommenen mutigen Projekts, die gesamte Geschichte der Subjektkonstruktion in Frage zu stellen und zu fragen: Wo bleibt das Weibliche? Ist das Weibliche die Lücke dialektischer Vermittlung? Alle diese Fragen des Lesens über die Zeilen vorhandener Diskurse hinaus, war entsprechend meiner theoretischen Sozialisation in Hannover neu.

Später habe ich angeleitet durch, aber auch in Opposition zu Irigaray diesen ganzen Prozeß noch einmal selbst von Platon bis Freud mit allen Zwischenschritten durchgearbeitet. Anlaß war die Problematik der Hexenprozesse. Ursprünglich wollte ich sie für eine Promotion unter dem Aspekt der Konstituierung des modernen Staates bearbeiten. Aufgefallen war mir dieses Thema innerhalb der Neo-SDS-Situation in Hannover, wo es aufgrund der Spaltungsprozesse - dogmatische Fraktion vs. Sponti-Fraktion - zu einem Kesseltreiben gegen die Spontis und insbesondere gegen die Frauen innerhalb dieser Fraktion kam. Ich fand hier das Symptom, das ich bei der Irigaray ausgearbeitet vorfand, noch einmal bestätigt: das Weibliche, welches Gratisreserve und Rest ist, ist das ausgeschlossene und eingeschlossene Dritte, konstituiert aber selbst keine Ordnung der Repräsentationen.

RM: Neben den pragmatischen Programmen und Zielen der Frauenbewegung gab es aber doch auch - vor allem im Anschluß an Marcuse - Hoffnungen und Erwartungen, im Erreichen des Zieles der Befreiung könnten auch die bestehenden, von Männern beherrschten Kommunikationsstrukturen dieser patriarchalischen Gesellschaft gestürzt und der Aufbau einer neuen Gesellschaft mit einem qualitativ ganz anderen Realitätsprinzip eingeleitet werden. Spielte diese Idee eines "femininen Sozialismus" in Deinen Überlegungen damals keine Rolle? Durch Deine Verbindung zu O. Negt und all den anderen lag ein Paktieren damit doch nahe.

TD: Alle diese Vorstellungen oder Hoffnungen spielten für mich keine Rolle. Durch die Beschäftigung mit der Irigaray erschien mir die Kritik an solchen Positionen immer schon vorweggenommen und aufgehoben zu sein. Xenia Rajewski war zum Beispiel eine heftige Kritikerin dieser Marcuse-Position. So gesehen war ich immer schon auf einem anderen Trip. Und da ich theoretisch weiter wollte, schien mir das alles zu kurz gegriffen. Die Frage nach den weiblichen Eigenschaften oder die Frage, inwieweit die Frauen oder der Feminismus Ersatz für ein revolutionäres Subjekt sein konnten, aber nicht funktionierte, schienen mir der gleichen Denkbewegung entsprungen. Erst sehr viel später habe ich diese Frage im Sinne einer bestimmten Diskursformation, die die neue Frauenbewegung hervorgebracht hat, aufgenom-

men. Aber mehr oder minder retrospektiv oder im Sinne von etwas, womit ich mich nicht identifiziere.

RM: Auch heute nicht? Bleibt in Deinen Augen, vorausgesetzt es macht überhaupt noch Sinn nach einer solchen Utopie zu fragen, überhaupt kein Mehrwert, kein Rest an Code übrig, woran es sich (auch für Frauen) anzuknüpfen lohnen würde?

TD: Nein! Ich habe daran nicht geglaubt. Es müßte schon eine Glaubensfrage sein, wenn man sich da voll einsetzen könnte. Dies liegt an der sehr viel differenzierteren Ausgangslage und dem sehr viel weitergehenden theoretischen Anspruch, der durch diesen Vorposten der Kritik, d.h. durch die Erarbeitung der Irigary gelegt war. An diesem Punkt setzte eher meine Kritik im Sinne des Überholens ihrer Kritik ein, weshalb ich mich vier Jahre in die Landesbibliothek setzte. Ich hielt ihre Aussagen für einigermaßen ahistorisch. Immer wieder findet sich darin der Kampf gegen die gleiche Denkfigur, gegen die Vereinnahmung und Ausschließung des Dritten. Mit diesem Kampf gegen die Identitätslogik entfaltet sie auch eine gewisse Redundanz. Von daher schien mir alles in diese Problematik eincodierbar zu sein, vor allem, als ich mich noch in den 70er Jahren mit Foucault auseinandergesetzt habe.

Den Traum von der Kulturrevolution, der alles das ersetzen könnte, was das Proletariat nicht geleistet hatte und zu dessen Trägerinnen jetzt die Frauen bestimmt wären, da sie wegen ihrer Ausschußseite dazu konditioniert wären, habe ich nicht geträumt. Die Ausgeschlossenen zu positivieren, davon hielt ich nichts. Die Einschlußseite und die damit sich verbindende Problematik des weiblichen Kulturcharakters schien mir dort nicht angesprochen. Somit liege ich quer zu diesen ganzen feministischen Anstrengungen der ersten zehn Jahre.

Vom Verrat und den Pseudo- Solidarierungen im Jammer

RM: Noch Ende der 70er Jahre ist die Frauenbewegung an ihr Ende gekommen. Separatismen, Fraktionierungen und Rückzüge ins Private machten sich breit. Was einmal in den Programmen und Zielen der Frauenbewegung als "radikaler Gegenentwurf" vorgedacht und formuliert wurde, und die "Andersartigkeit" der Frauen reklamierte, verkam im politischen Kampf alsbald zum erklärten Willen an der Teilhabe an der Macht. Das "Anders-Sein" drängte, wie Du sehr schön schreibst, auf ein "Gleich-Sein", ein Gleichgestellt-Sein, was auch ein Hinnehmen, Akzeptieren und Verinnerlichen der vorhanden Arbeits-, Lebens- und Machtstrukturen beinhaltet.

Wie kamst Du eigentlich zu diesem vernichtenden Urteil, das von weiten Teilen der Frauenbewegung sicher nicht geteilt wurde und auch heute nicht geteilt wird?

TD: Meine Geschichte mit dem Feminismus ist im wesentlichen an meinen Texten abzulesen. Mein theoretischer Einstieg in Form der Diskursanalyse und einer spezifischen Kritik der Psychoanalyse gab in gewisser Weise schon immer ein Überholmanöver gegenüber den ansonsten laufenden Frauengeschichten und -projekten vor. Soweit ich mich engagiert habe, geschah das rein publizistisch und zu allen Fraktionen querliegend. Zunächst im Zusammenhang mit der Anarcho-Zeitschrift "Die Schwarze Botin" in Berlin; und sodann weitergehend im kulturrevolutionären Kontext der Zeitschrift "Ästhetik & Kommunikation", bei der Brigitte Wartmann versucht hatte, so etwas wie eine feministische Position zu halten. Brigitte Wartmann hatte mich damals aufgefordert, für ihr Heft "Weibliche Produktivität" etwas zu schreiben. Diese Frage nach der "weiblichen Produktivität" wurde mein erster selbständiger theoretischer Ansatz und der Einstieg in die Frauenöffentlichkeit und den Feminismus. Hier

konnte ich das verarbeiten, was in Hannover immer großgeschrieben und von Oskar Negt und Alexander Kluge in "Geschichte und Eigensinn" ausgearbeitet worden ist. Also die Frage, inwiefern die Produktionsweise die Subjektivität und seine Sinne formiert. Ich habe die Frage des Produzierens auf die Frau angewendet und daran anschließend das mit sehr vielfachen Sinn ausgestattete Problem des Spinnens entwickelt.

Kontakt zur "Schwarzen Botin" bekam ich durch Brigitte Classen. Mein erster Text hieß: "Die kluge Else". Dieser Text ist für mich immer noch ein Paradigma des weiblichen Schicksals, da er den Zusammenhang der Produktionsweise des Spinnens mit der Frage, inwieweit die Frau als Spinnerin Geschichte konstituiert hat, ohne darin zur Geltung zu kommen, zum Thema macht. Dieses Problem schien mir an diesem Text, in dem sich eine Frau, die sich vom weiblichen Fatum nicht lösen kann und deshalb in einer reinen Ausschlußposition landet, in der sie marginalisiert als Närrin über die Felder hinkt, besonders symptomatisch zu werden. Den Anteil der Klugheit daran, versuche ich herauszuarbeiten, daher die "kluge" Else.

RM: Aber dann spielte das Scheitern der Frauenbewegung, vorausgesetzt es kann als ein solches benannt werden, für Dich überhaupt keine Rolle?

TD: Doch! Das spielte für mich insofern eine Rolle, als es mich bestätigt hatte in den Formen der Kritik, die durch meine nicht nur theoretische Begegnung mit Foucault im Rahmen der Brückner-Probleme hervorgerufen wurde. Witzigerweise hatte mich Brigitte Classen aufgefordert, für "Die Scharze Botin" eine Kritik von "Sexualität und Wahrheit", - 1977 bei uns erschienen - zu schreiben. Ihre Aufforderung: "Mach ihn fertig!" klingt mir heute noch im Ohr. Es war mir aber schier nicht möglich, diese Haltung einzunehmen. Ich war völlig perplex über dieses Buch, das letztlich ein großes Forschungsprojekt ist, einen einzigartigen Angriff gegen die Repressionshypothese unternimmt und völlig andere Weichen des Denkens und der Betrachtung stellt. Kurzum: Ich war nicht in der Lage, feministisch zu kontern und mußte mein Scheitern eingestehen. Seitdem arbeite ich im Kopf an diesem Buch weiter. Dieses Buch ist für mich zum Einsatz geworden für eine Form der Kritik, die nicht in Depression hineingeführt hat, als Ende der 70er Jahre klar wurde, daß die Frauenbewegung darniederliegt und nichts mehr drin ist.

Für mich wurde es zum Start. Spätestens seit 1983 stelle ich Fragen wie: Kann das Verdrängte das Befreite sein? Sex - die Seele der Revolte? Von wo aus betrachtet ist die sexuelle Revolution in gewisser Weise der letzte Clou der Biomacht, der Macht, die das Leben verwaltet und bewirtschaftet. Alle dies Fragen hat Foucault in mir eröffnet und mich dazu gezwungen, alles ganz anders herum zu lesen als das von der Seite der Frauenbewegung in ihrer ganzen Heterogenität immer gemacht wurde. Die Verbindung sexuelle Revolution und Gen-Reproduktionstechnologien zettelte ich seit 1983 an. Ich stelle diese Fragen heute auch sehr viel freier als früher und stoße damit natürlich sehr oft auf große Ablehnung in der Frauenszene. Mein Ruf als Verräterin ist längst sprichwörtlich geworden. Komischerweise werde ich aber immer wieder eingeladen und herausgefordert, so als ob ich ein Stein des Anstoßes wäre, an dem man sich abarbeiten kann und will.

RM: Was macht denn den Verrat aus? Wo verrätst Du denn die Ziele der Frauenbewegung? Mir ist immer wieder aufgefallen, daß Du vor allem die weibliche Zuhörerschaft spaltest. Hat es etwas damit zu tun, wie Du die Sachen angehst oder mit den Inhalten, die Du vertrittst und die manche Frauen gar nicht gerne hören?

TD: Zunächst sind diese Reaktionen sicher individualpsychologisch zu begründen. Ich neige sehr stark - und das meine ich durchaus selbstkritisch - zu Rechtfertigungshaltungen. In der ersten Zeit meiner Lehrtätigkeit, als ich auch noch nicht so viel Übung mit Öffentlichkeit hatte, war ich nur schwer bereit, Kritik aufzunehmen, weil ich mich angegriffen fühlte. Ich reagierte sehr schnell offensiv-aggressiv und ließ den anderen kaum eine Chance. Heute bin darüber hinweg. Natürlich passiert das anderen Frauen auch. Aber die verarbeiten Kritik oftmals stiller,

introvertierter, weniger konfliktfreudig als ich und haben große Probleme, sich in der Öffentlichkeit zu äußern. Offensichtlich löse ich bei Frauen genau an diesem Punkt Ängste aus. Zweitens solidarisieren sich Frauen am ehesten unter einem Gleichheitsbegriff, der davon ausgeht, wir säßen alle im gleichen Boot. Unter Frauen gibt es keine engere Verbindung als wenn sie gemeinsam Klagen können. Diese Nähe, diese Übereinstimmung ist unglaublich. Heute wissen wir, daß dieser Gleichheitsbegriff mit dem Mutter-Tochter Problem zu tun hat. Die Mutter sozialisiert der Tochter die Erwartungshaltung an, daß sie es zwar besser haben soll, aber nur innerhalb der gleichen Rolle, die sie aufopfernd für alle anderen eingenommen hat. Auf diese Solidarisierung über den Opferbegriff im Namen einer Gleichheit, die nicht hält was sie verspricht, bin ich immer schon kritisch eingestiegen. Sobald diese Gratisolidarität nämlich weg ist, kippt sie in Formen sozialer Kontrolle um, die diese Gleichheit aufrechterhalten sollen.

Gerade Frauen sozialisieren die Haltungen von Männlein und Weiblein. Sie legen die Basis von Gesellschaft und disponieren für die zukünftige Ordnung, für Recht und Sicherheit. Dies beginnt schon mit dem Dichtmachen der Körperöffnungen beim Kleinkind. Mit ihrer ordnungserhaltenden Funktion konfrontieren sich Frauen höchst ungern. Dieses Paradox des Nicht-Wollens und Doch-Tuns ist für mich ganz ausschlaggebend für die theoretische Praxis. Alles was sich mit der Disziplinierung der Mutterrolle verbindet, die ihrerseits Disziplinierungen im Namen von Sexualverboten usw. an die Tochter weitergibt, die wiederum sich mit diesem Gleichheitsbegriff, dieser Art von Solidarisierung im Jammer sich verbindet - dies alles ist meine Angriffsfläche gewesen. Und das macht unendliche Angst bei Frauen. Ich würde sogar so weit gehen zu sagen, daß die neue Frauenbewegung, gerade weil sie das Sexuelle blind zum Zentrum ihrer Aktionen gemacht hat, an diesem Problem im wesentlichen zerbrochen ist. Wenn Ende der 70er Jahre alle in ihren Ghettos verschwinden, Separatismen und Spaltungen, die bis zur Todfeindschaft reichen, sich ausbreiten und das Verhältnis zur Macht längst autoritär in dem Sinn strukturiert ist, daß der Staat die von Frauen ausgearbeiteten Gesetzesentwürfe durchsetzen soll, dann hängt das mit diesem Problem zusammen. Frauen halten es nicht aus, wenn andere Frauen aus diesem Gleichheitsbegriff und dieser Pseudosolidarisierung, die aus dem Jammer kommt, ausscheren.

Frauen stehen sich meist selbst im Wege

RM: Würdest Du denn sogar so weit gehen und sagen, daß die Frauen sich in erster Linie selbst im Weg stehen und daß der Mann zunächst gar nicht das Problem ist, sondern die Beziehung Frau-Frau, also das prekäre Verhältnis Frau-Frau?

TD: So weit würde ich in der Tat gehen. Ich habe das auch selbst erfahren müssen. Zur neuen Frauenbewegung und ihrer Suche nach weiblicher Subjektivität, d.h. der Selbstfindung und Selbstentdeckung der eigenen Sexualität, gehört ganz entscheidend diese Frauenidentifizierung und die Frau-Frau Beziehung. Sehr viele haben sich darauf eingelassen und dort, wo es experimentellen Status behielt und nicht zu Bekennerinnenhaltung führte, hat es zu schärf-

sten Sanktionen und zu diesen tiefen Gräben innerhalb der neuen Frauenbewegung geführt. Der Separatismus, der Ende der 70er Jahre auftritt, ist mit den Narben dieser Frau-Frau Beziehung gekennzeichnet. Frauen stehen sich weit mehr im Wege als sie es ahnen. Diese Werteproblematik, die sich mit der weiblichen Position verbindet, ist tief eingeschrieben. Formen der Selbstentwertung treten an unvermuteten Orten auf. Sie werden in einer Weise verarbeitet, die nicht durchschaubar ist und daher zu Ängsten, Verunsicherungen und Formen von Selbsthaß und Konkurrenz führen. Jede Frau ist immer der Meinung, sie habe alles gut gemeint, sie habe das Beste getan, sie sei unschuldig.

Was dagegen an Negativen und Zerstörerischen daraus resultiert, passiere, ohne daß es sich erklären lasse. Dort, wo es sich erklären läßt, wird sofort auf eine Harmonisierung gedrängt, die das Problem verstellt und zuschüttet. Dieser Knoten in der Frau-Frau Beziehung ist nie gelöst worden und er ist auch nicht angegangen worden. Alle Ausdifferenzierung, die innerhalb der Frauenbewegung stattgefunden haben, sind Effekte dieses nie gelösten Knotens.

Die Mutter - multiples Selbst und Knotenpunkt des Sozialen

RM: Wenn das bekannt ist, warum gibt es dann so wenig kritische Distanznahmen, so wenig Neigung zu dieser längst fälligen Selbstreflexion und Selbstkritik? Warum drückt frau sich vor diesem Problem? Warum wird hier ein Rede- oder Diskursverbot aufgerichtet? Warum wird diejenige, die dieses Tabu aufzubrechen versucht, als Ketzerin und Verräterin beschimpft? Zur Zeit wird doch sehr viel durchgearbeitet. Gerade jetzt erleben wir vielen Revisionen.

TD: Es ist wirklich schwer zu sagen. Das Ganze hat wohl mit einem Anachronismus zu tun. Aufbrechende oder gar kulturevolutionär vorgehende Frauen erledigen erst einmal Nachholbedarf, der ihnen geschichtlich aufgehalst wurde. Sie sind retardiert worden. Der Nachholbedarf, wenn er denn eingelöst wird und als Aufbruch erscheint, hat ganz manifest mit Herrschaft und Unterdrückung zu tun. Es handelt sich sozusagen um eine Illusion des Aufbruchs, der, wenn er in Frage gestellt wird, scheinbar das Ganze wieder in Frage stellt. Das ganze Frauenproblem pendelt dauernd zwischen Alles oder Nichts. Alles heißt umgekehrt wieder nur nichts haben. Diese Extreme von Alles oder Nichts macht die Sache so unendlich schwierig. Es gibt keinen mittleren Bereich des Mehr oder Weniger, wo Regeln des Umgangs miteinander entwickelt wurden. Dort, wo scheinbar Regeln entwickelt werden wie im Radikalfeminismus, geschieht es nur um den Preis einer absoluten Loyalität zu einem Lager, um den Preis eines Separatismus, der die Frau-Frau Problematik erneut generiert. Hier sind die Frauen ausgeschlossen und bilden einen Hort des Wahren-Guten-Schönen; hier haben sie das Recht der Zensur, auf deren Basis sie ihre Stimme der Wahrheit erheben; und hier bereiten sie Gesetzesvorhaben vor, die der Staat realisieren soll. Im gleichen Atemzug wird aber von der Selbstabschaffung des Staates geredet. Das Postulat des Radikalfeminismus heißt ja: Frauen gleich eigene Klasse gleich eigene Rasse gleich befähigt zu einer eigenen Kultur. Erst wenn der Vorposten einer solchen Kultur geschaffen sei, werde sich auch der Rest der Welt ändern. D.h. hier scheinen Regeln geschaffen, allerdings um den Preis solcher Bornierungen. Ansonsten sind keine Regeln geschaffen worden, außer vielleicht beim Affidamento. Aber letztlich handelt es bei dieser protection guide von Frauen für Frauen nur um eine Funktionalisierung der Mutterrolle in Richtung auf Karrierefrau.

Das Problem des Sozialen ist dagegen nirgendwo gelöst. Und das Problem des Sozialen ist der eigentliche Brennpunkt für mich. Ich würde deshalb sagen: Wenn die Frauen die Lücke oder das Nirgendwo, der Übergang oder die ewige Metastase (inzwischen wenigstens nicht

mehr die ewige Metamorphose) sind, dann sind sie (man kann das weibliche Eigenschaften nennen) sicher auch disponiert gewesen, einen Knotenpunkt des Sozialen zu bilden. So disziplinierend sie auch herumfuhrwerkelt und so sehr sie sich auch anderen zum Opfer macht und niemand, nicht einmal sich selbst, etwas bringt, ist die Mutter doch der Knotenpunkt. Eine phantastische Situation. Sie war schon immer dieses multiple Selbst. Sie hat Beziehungen zu fünf Kindern und zu einem Mann unterhalten, dem sie nicht nur Hausverwalterin war, sondern auch Geliebte. Egal wie ideologisch die Konstruktion auch ist, der existentielle Anspruch, dieses Versprechen einzulösen, war da. Genau besehen war es gigantisch, weil die Chancen dieser Konstruktion einer weiblichen Plazierung gar nicht zum Tragen gekommen sind. Dort, wo sie die Chancen nutzen wollten, gibt es das Angebot des Radikalfeminismus: erstens die Lösung des Sich-Hinauskatapultierens; zweitens die Lösung der sozialen Mutter, die das wiederholt, was die biologische Mutter schon versucht hat; oder drittens die Lösung der Selbsterfahrung, die einen selbstreferentiellen Verlauf nimmt und die Frauen, die sich über sich selbst aufklären wollen, in eine Form des Ichsagens drängt, die sie entkoppelt von Allem und Jenem. Selbst wenn letztere meinen, sie würden in ihren sozialen Bereich konditioniert zurückkehren, ist das nur um den Preis der Spaltung möglich, weil diese Art von Selbstreferentialität über Selbsterfahrung nicht mehr zurückzukoppeln ist. Diese Frauen funktionieren mehr oder minder leidlich am Arbeitsplatz. Sie sparen sich die Kritik für die Erfahrungsgruppe auf und dort wird wieder mehr oder minder geglückt asozial in diesem Laborraum selbstreferentiell das eigenen Problem vorgetragen. Gut, hier gibt es überall Regeln, aber eben um den Preis des ungelösten sozialen Problems, das weiterhin existiert.

Diese Gesellschaft ist nicht von der Stelle gerückt. Mit Baudrillard kann man sagen: Das Soziale ist abgekoppelter denn je. Es ist der Boden- oder Kaffeesatz einer über das Soziale hinweggehenden Simulation oder virtuellen Realität. Alle Probleme, die sich daraus ergeben: die Doppelbelastung von Beruf und Familie; die Ansprüche, wenigstens in den Nahverhältnissen Emanzipation zu leisten oder sich berufliche Qualifikationen zu erarbeiten, sind nicht glücklich.

Bezogen auf das Durchwursteln in der Schere zwischen Radikalfeminismus und Lagermentalität einerseits; Professionalisierung im re akademisierten Bereich von Frauenforschung und Wissenschaft, der, hart erarbeitet, jetzt zünftlerisch funktioniert, und Karrierefrau oder Professionalisierung im Bereich der Politik andererseits, habe ich eine unendliche Trauer. Alle drei Typen tauchen letztlich im sozialen Bereich auf, kommen aber aus diesem Durchwursteln nicht heraus. Dort aber, wo eine Verbindung mit Mann und Kindern gewagt wird, müßten längstens auch die Männer einbezogen werden. Sie beziehen sich auch selbst viel umfassender ein, als es von Frauen zugelassen oder gesehen wird. Da sich aus diesem muddling through an der Gesamtverfassung der Gesellschaft nichts ändert, entsteht immer wieder der Trugschluß, es läge an diesem empirisch so und so vorhandenen Mann.

RM: Wie könnte denn dieser soziale Knoten entwirrt werden? Zumeist werden zur Lösung dieses sozialen Knotens "Strategien der Differenz" angeboten, die darauf hoffen, daß nach einer gewissen Zeit des muddling through, der Entfremdung der Geschlechter, in der das gegenseitige Verfehlen in interessanter Spannung ausgehalten wird, eine Wiederbegegnung auf qualitativ anderer, jedoch höherer Ebene möglich wäre.

TD: Technologisch und juridisch stehen wir bekannterweise schon jenseits der Geschlechterdifferenz. Aber dazu kommen wir sicher noch später ausführlicher. Zur Lösung dieses sozialen Knotens, so depressiv er auch besetzt ist und so wenig da auch von der Stelle rückt, sind aber heute sehr viel mehr Männer und Frauen bereit als es scheint. Beide sind bereit, etwas Gemeinsames zu versuchen. Meiner Erfahrung nach ist sogar der Mann sehr viel bereiter,

mitzuarbeiten, mitzudenken und mitzuhandeln. Nur wird er in viel zu geringem Maß als Lösungsmöglichkeit für diesen sozialen Knoten wahr- und aufgenommen. Natürlich gibt es nach wie vor die weibliche Paranoia, die mit dem dauerhaften Vorverdacht gegen die männliche Position zu tun hat, sie meine es nicht so, selbst wenn sie anders handle. An diesem Punkt des muddling through taucht aber jetzt ein Restaurationsphänomen innerhalb eines Emanzipationsproblems auf, obwohl die Entwicklung längst über beides hinweggegangen ist. Je mehr die Differenz wegproduziert wird, desto mehr wird sie zum Bedürfnis. Sie wird nostalgisch restauriert. Man spielt entweder wieder Braut und Bräutigam und zitiert das Ritual mit dem einmaligen Ja. Oder man powert bei Männern wieder eine Virilität, sei es im sogenannten Nazi-Problem oder bei selbstaufklärenden Männergruppen, die in die Wälder gehen und noch einmal den Urschrei praktizieren, um in selbstreferentieller Therapie nach ihrem Mutter-, Vater- oder Impotenzproblem suchen. In diese Gruppen dürfen wiederum Frauen nicht hinein. Hier ereignet sich eine Geschlechtertrennung, wie sie von der Kirche einst verordnet wurde. Der historische Zusammenhang wird aber nicht gesehen.

Madonna oder: die Posaune der Aufklärung auch weiterhin blasen

RM: Seit einiger Zeit macht vielerorten das Schlagwort vom "Postfeminismus" die Runde. Darin werden erstens alle humanistischen und gesellschaftsverändernden Prämissen, die bis jetzt den Feminismus noch bewegt haben, über Bord geworfen; und es wird zweitens ein spielerischer und kreativer Umgang mit allen den von der repressiven patriarchalischen Gesellschaft auferlegten und produzierten Verdinglichungsformen von Frauen betrieben. Protagonistin einer derart bestimmten selbstbestimmten Selbstentwertung, die mit diesen überlieferten phallisch-strukturierten Weiblichkeitsmythen kokettiert und die Instrumentalisierung des weiblichen Körpers mediengerecht am geschicktesten vermarktet, ist "Madonna". Auch wenn ihre gekonnten Selbstinstrumentalisierungen sicher in erster Linie für eigene geschäftliche Zwecke benützt werden und sie mit ihren selbstbestimmten Posen dem Schicksal vieler anderer Frauen entgehen will, erstaunt doch, mit welcher Unbefangenheit und affirmativer Lust hier zwanzig Jahre Kritik an männlichen Herrschaftsformen einfach beiseite gewischt und der eigene Tauschwertcharakter affirmiert und auf dem Markt der unbegrenzten Möglichkeiten verhökert wird.

TD: Ich habe mir ihr neues Buch "Nudes" angeschaut und bin erstaunt über die Banalität des Nacktangebots und den gierigen Blick, der ausschließlich auf Selbstverkauf hinweist. In Deinem Statement hast Du die ganze Kritik schon vorweggenommen, die man daran üben kann.

RM: Demnach würdest Du ihren Aktivitäten keinen emanzipativen Anspruch zusprechen? Das Spiel mit den Oberflächen, mit den Weiblichkeitskonstruktionen - meisterhaft inszeniert im Film "In Bed with Madonna" - macht sie m.E. nicht nur wegen des Verkaufs. Offensichtlich macht sie es - vor allem vor dem Hintergrund der puritanischen amerikanischen Öffentlichkeit - doch auch, um erotische Bilder zu produzieren, die dort bisher kaum zu sehen waren.

TD: Solange der Fetisch Sexualität als Verkettung des Begehrens gehandelt wird, haben wir selbstbestimmte Selbstentwertung oder selbstbestimmte Selbstaufwertung. Diese Hypothek, die zum Verkauf ansteht, scheint immer noch den Mut einzuschließen, sich als Frau konsequent zur Ware zu machen. Nur wenn diese Ware gekauft wird, sind ihr die Sanktionen er-

lassen. Das Geld macht die Sanktionen wett. Madonna, die mit ihrem Namen witzigerweise auch noch die Marienfigur paradigmatisch für alle mütterliche Opferei verhökert, ist auf der Ebene der Simulation angelangt. Das ist okay, und dagegen habe ich auch gar nichts einzuwenden. Aber damit wird kein Beitrag zur Lösung des sozialen Knotens geleistet. Das Ganze verbleibt auf der Ebene der Ablösung der Simulakra, und das heißt: weg vom Simulakrum der Codes, hin zum Simulakrum des Fraktalen. Aber die Genealogie Baudrillards verweist auf den Warenfetischismus.

RM: Aber verbleibst Du jetzt, wenn Du das Reale gegen das Simulative ausspielst, nicht im herkömmlichen Rahmen gängiger Ideologiekritik. Madonna spielt mit den Zeichen, okay. Sie tauscht ein Simulakrum mit dem anderen und sie läßt sich auf kein eindeutiges Bild mehr festlegen. Damit ist sie alles und doch nichts. In diesem Sinn ist sie sicher radikal aufgeklärt, post-modern im buchstäblichen Sinn und gerade deswegen auch von keiner modernen Kritik mehr zu erreichen. Ich denke, sie will auch nicht, was nicht vergessen werden sollte, das Schicksal ihrer Vorgängerinnen teilen. Wenn jetzt die Kritik an den "Eroticas" oder ihrem neuen Film an Heftigkeit zunimmt - so berechtigt sie auch sicher ist, aber darum geht es mir jetzt gar nicht - kann man daran aber auch wieder seine Zweifel haben.

TD: Ja! Sie ist radikal aufgeklärt, sie ist reine Oberfläche und sie vermarktet sich selbst als Zeichen ohne Tiefe. Somit verzichtet sie auf die Selbstspaltung, die immer noch mit dem Verhältnis von Aufklärung und Verdrängung zu tun hat. Bei ihr gibt es eine Aufklärung ohne Verdrängung und deshalb ist fraglich, ob es noch Aufklärung ist. Ich will jetzt nicht die Posaune der Aufklärung blasen, aber für die Lösung des sozialen Knotens wird nichts geleistet. Diese Art der Zeichenproduktion wird für die Frau, die zu Hause hockt und unter der Doppelbelastung leidet, keine Bedeutung haben. Sie wird ihre Tochter auch weiter dazu erziehen, im Brautkleid zu heiraten. Als Tochter einer Achtundsechzigerin hat sie es schließlich auch zustande gebracht. Das kleine Töchterlein, was dann schon dem Fraktalen angehört, soll das auch tun.

RM: Aber wie erklärst Du Dir dann trotzdem das Ausklinken der Postfeministinnen aus dem humanistisch-aufklärerischen Diskurs? Was bewegt diese Frauen, wenn sie sexuelle Phantasien kunstvoll inszenieren, das Schlampen- und Triebhafte ihrer vermeintlichen Existenz stilisieren und den S/M-Fetischismus selbstbestimmt forcieren. Hauen sich Frauen mit solchen Aktionen wirklich "selbst in die Pfanne", wie Deutschlands Chef-Amme Alice Schwarzer mutmaßt, weil sie sich zur "Onanievorlage für männliche Voyeure" machen?

TD: Dieser Umschlag passiert in dem Augenblick, wo die Identitätsfrage nicht mehr gestellt wird und die Schizophrenie von Aufklärung und Verdrängung nicht mehr existiert.

RM: Aber Du trittst doch selbst für die Auflösung von Identität ein? Du plädiert doch selbst für ein multiples Selbst?

TD: Wenn ich vorher die Mutterposition als Knoten sozialer Beziehungen abseits ihrer geschichtlichen Hypothek unter dem Aspekt multiples Selbst behandelt habe, so meine ich nicht den Ausverkauf, den Madonna unter dem Aspekt der Zeichenproduktion betreibt. In letzterem bleibt etwas unbegriffen und wird geschichtlich in die Pfanne gehauen, was so nicht wiederzugewinnen oder zur Entfaltung zu bringen ist. Im ersteren dagegen ist eine Potentialität von sozialem Handeln angelegt, das immer schon in Konstruktionen eingebunden ist und ihren zentralen Nenner bisher in der Ausbeutung hatte. Davon ist nichts aufgelöst. Deshalb

spreche ich von sozialem Knoten einerseits und Formen des Durchlaufens von Simulakren andererseits. Warum? Weil die Hypothek, die auf dem Begehren lastet und zu immer neuen Restrukturierungen im funktionalen Sinn führt, genau dazu beiträgt, daß der soziale Knoten nicht aufgelöst werden kann, soweit sein genereller Nenner Ausbeutung und Unterdrückung ist.

Wenn Du aber nachfragst, ob damit nicht doch etwas eingelöst würde - das war doch Deine Frage - , dann bezieht sich das auf die Verfügbarkeit der Geschlechtszeichen. Wir sind technologisch-rechtlich im Jenseits der Geschlechterdifferenz angelangt. Die asexuelle Fortpflanzung hat längst das Rennen gemacht. Falls im Bett heute noch gevögelt und dabei gezeugt wird, ist das anachronistisch. Es gehört dem sozialen Knoten an. Alles, was dort noch erlebt wird, wird abgehängt. In dem Maße wie die Geschlechtszeichen verfügbar geworden und wir in einem Entsexualisierungsprozeß eingetreten sind, taucht das Sexuelle überall und nirgendwo auf. Weil es sich aber überall anheften kann, kombiniert sich diese technologisch-juristisch produzierte Geschlechterindifferenz mit einer Androgynität, die der Verfügbarkeit der Geschlechtszeichen huldigt.

Besonders in der Aidsprävention kannst Du das gut sehen. Denn wenn Befruchtungstechnik ohne Körper die Linie ist, auf der a) über den sozialen Knoten hinweggegangen und b) weiterhin im traditionellen Sinn Fortschritt gepowert wird, dann haben wir umgekehrt Prävention, d.h. die Entsexualisierung und die Verfügbarkeit der Geschlechtszeichen. Die Wahrnehmung des Körperlichen und seiner Sensationen muß eingedämmt, gedopt oder zum Verschwinden gebracht werden. Sonst funktioniert das Ganze nicht. Wer diese Zeichen selbstbewußt verhökert und wer nicht mehr das Identitätsproblem stellt, sondern sich multifunktionell featured und in diesem Sinn multiplen Selbst ist, stellt für mich etwas anderes dar, als wenn es im sozialen Knoten auftaucht. Diese Art von Selbstbestimmung schlägt, wenn es über die Bildschirme flimmert, die Richtung der Fortpflanzungsautonomie ein, einer Selbstverfügung über den Körper.

Dagegen setze ich auf den "Gebrauchswert des Weiblichen", auch wenn die avanciertesten Postmodernen über mich herfallen. Ich gehe davon aus, daß es brauchbare und unbrauchbare Handlungen gibt. Das brauchbare Handeln des Weiblichen in diesem sozialen Knoten ist ein höchst ausdifferenziertes und ausdifferenzierbares Handeln, was sicher die Reduktionsform weiblicher Eigenschaften hatte, aber in einer Weise den Blick auf das Soziale hatte, wie es keine Person in der Geschichte bislang hatte. Dieser Gebrauchswert des Weiblichen ist im Augenblick dabei zu verschwinden. Frauen müssen, wenn sie an irgendetwas teilhaben wollen, allein schon durch die Fraktionierungen der Familie und nicht nur aus narzistischen Gründen, Existenzen gründen und auf die Egoschiene abfahren, die es ihnen nicht mehr möglich macht, diese Dinge im Blick zu behalten. Diese Egomanie ist ihnen gesellschaftlich verordnet. Sie müssen nolens-volens auf die Verhökderung des brauchbaren Handelns und der hohen sozialen Sensibilität, die ich Frauen zusprechen würde, abfahren, um überhaupt überleben zu können. Nach wie vor sind sie zweites Geschlecht in der Rangfolge gesellschaftlicher Möglichkeiten.

das Reich des Erotischen öffnen und ins Soziale diffundieren lassen.

RM: Darf ich noch einmal einen neuen Anlauf nehmen. Kann dieses Spiel mit den Zeichen, mit der Verführung nicht trotzdem jenseits dieses Knoten des Sozialen, den die Frau Deiner Meinung nach in Händen hält, und vielleicht sogar auch mit Zielrichtung auf diesen Knoten zu einer "Erotisierung des Alltags" führen? Ich erinnere in diesem Zusammenhang an Marcuses ambivalente Haltung zum Wert der Schönheit - Schönheit jetzt nicht verstanden im idealistischen Sinn - und der damit verbundenen Hoffnung, mit der Kommerzialisierung der Sexualität könnte auch die Sprengkraft des Eros, der in den alltäglichen Arbeits-, Lebens-

und Diskursformen blockiert, zensiert und vergessen schlummert, zum Tragen kommen und in eine andere Sinnlichkeit umschlagen. Faktum ist doch: die meisten Leute erleben einen Alltag, der, abgesehen von medialen Serialisierungen, in hohem Maße trist, langweilig und entsexualisierend wirkt.

TD: Ja! Das wäre dann vermutlich die Utopie Fouriers. - Gut! Aber soviel kann man sicher sagen. Der Körper ist von schwerer Arbeit freigesetzt. Die Vollautomatisierung schließt die Exterritorialisierung der Gehirne ein. Diese neuen Technologien sind notwendig eine Verbindung von Bio- und Informationstechnologie. Damit sind wir wieder mitten im Problem, das wir schon benannt haben, nämlich auf der einen Seite Befruchtungstechnik ohne Körper und Körpertechnik ohne Befruchtung auf der anderen Seite. Das Ganze verbindet sich mit einer epochalen Wende unter dem Aspekt des Einschnitts. Zum ersten Mal kann das Leben aus der Frau herausgenommen und außerhalb produziert werden. Ich scheine jetzt vielleicht bezogen auf die Erotisierung der Gesellschaft weit auszuholen, aber: Erotik hat für mich nur sehr bedingt einen ästhetischen Wert. Sie wird zwar als solcher gehandelt, was über unsere Wahrnehmungsstrukturen festgeschrieben ist, aber wenn Erotik von Lebensprozessen abgekoppelt ist, und das Erotische deshalb nicht mehr zum Ereignis werden kann, dann ist diese ganze Diskussion müßig.

Natürlich kann man die Hypothese aufstellen: Wenn es Fortpflanzungstechnologie gibt, dann sind die Körper von schwerer Arbeit und der Last der Gattungsarbeit freigesetzt. Das Problem dabei ist nur, was passiert mit dem Imaginären, wenn die Geschlechterdifferenz gar nicht mehr das Spannungsfeld ist, innerhalb derer die Körper sich mischen und der Bezug zu einem Dritten gar nicht mehr das Risiko ist, womit gespielt wird. Will man über sich hinausgehen, oder will man ein Tête-à-tête zu zweit produzieren. Es ist überhaupt nicht ausgemacht, ob unter der Bedingung der Prävention und der Verfügbarkeit der Geschlechtszeichen, das Imaginäre, das bisher auf von der symbolischen Ordnung abgekoppelte Formen der Lust hoffte, überhaupt noch hoffen kann. Das ist mein Problem. Ich bin mir überhaupt nicht sicher, ob die Vorstellung von Lust - und nur aus der Vorstellung kommt sie, die Lust ist kein Reiben physischer Energie - überhaupt noch ein Exciting abgibt. Ich frage mich, ob unter den Bedingungen der Transformation, wie sie angezettelt worden sind, sich überhaupt noch ein Imaginäres so entfalten kann? Können sich neue Sensibilitäten, die für einen solchen Raum des Erotischen, der mit Lebensprozessen verbunden bleibt, notwendig wären, unter dieser Drohung der Transformation der Körper, überhaupt noch entwickeln? Für mich würde diese Vorstellung einschließen, daß die Panik vor freier Zeit schwinden müßte. Es müßten völlig andere Verhältnisse zur frei-en Zeit und zu dieser Form der Sensibilitäten entstehen, die über virtuelle Realitäten sicher nicht auszubilden sind. Die Drohungen, die in solche Ansätze von Wahrnehmungsformen eingreifen und die man als entlastete Erotik bezeichnen könnte, sind ungeheuer.

Die Souveränität hat als Gegenkategorie ausgedient

RM: Kommen wir zum Geschlechter-Verhältnis. Wachsender Beliebtheit erfreut sich bei feministischen Philosophinnen (J.Benjamin, L.Irigary) die Uminterpretation der Herr-Knecht Dialektik in einen Geschlechterkampf. Die Radikalen in der Frauenbewegung gefallen sich meist in der Rolle von Sklavinnen, die den Herrn durch eine Herrin ersetzen, sprich: Frauenzentrum, reine Frauenliebe etc.; die Liberalen und Bürgerlichen unter den Frauen unterziehen sich meist der sklavischen "Arbeit des Negativen", um den Herrn zumindest soweit zu übertölpeln, damit er ihnen auf allen Ebenen die gleichen Rechte und Pflichten einräumt, s-

prich politische Gleichstellung, Quotenregelung etc.; und die Avantgardistinnen dagegen fordern die Herren selbstbewußt zu einem offenen, aber lustvollen Spiel gegenseitiger Verdinglichung heraus. Alle drei Richtungen scheinen mir trotz einiger kritischer Einsichten und gutgemeinter Taktiken, die herrschende Ordnung eher zu stützen als auszuhebeln: die ersten durch Separierung und Ausgrenzung; die zweiten durch Verlangen nach Teilhabe an der Macht; die dritten durch Affirmation ihrer und der anderen Objekthaftigkeit.

Gibt es für Dich jenseits der von mir genannten Lösungsversuche noch ein anderes souveränes Begehren, das sich allen diesen Bewegungen der Wiederaneignung, die die bestehende "beschränkte Ökonomie" (Bataille) organisieren und aufrechterhalten, widersetzt, sich auch nicht mehr in den Überlebenskampf von Leben und Tod einsperren läßt und mit den Kalkülen dieser Ökonomie und ihrer "sklavischen Moral" bricht?

TD: Was beispielsweise Jessica Benjamin postuliert ist nur die Aufhebung der intrapsychischen Dimension zugunsten einer euphemistisch gedachten sozialen Anerkennung. Sie möchte eine Form der Interaktion haben, die möglichst reibungslos funktioniert und nicht immer im eigenen Unbewußten herumwühlen muß. Das Intrapsychische hat hier abgedankt und ich meine, es könnte auch sein, daß durch die Gentechnologie die Psychologie abgelöst wird. Für mich stehen mit der Gencartierung, die wohl bald geleistet sein wird, alle Codierungen, die wir bisher mit Geschlecht, Sexualität und Differenz der Geschlechter verbunden haben, in Frage. Und somit auch das souveräne Begehren, das sich noch innerhalb eines Dualismus bewegt. Bataille ist meiner Meinung nach ein Manichäer. Für ihn ist der Katholizismus noch die Schranke, gegen die er ein umgekehrtes Priestertum powert. Das Obszöne ist für ihn noch eine Gegenkategorie, wovon heute - wir sprachen vorher über Madonna - keine Rede mehr sein kann. Gewiß ist aber das Obszöne noch ein Grenzphänomen. Es tritt dort auf, wo neue Tabuisierungen gezogen werden wie im Fall Aids. Nur, es erscheint nicht mehr innerhalb der Codierungen von priesterlicher Askese und priesterlicher Ausschweifung, wie Bataille angenommen hatte.

Falls jedoch Deine Frage noch einmal ein Reich des Erotischen jenseits von Verdinglichung und Entfremdung und entlastet von einem Imaginären anvisiert, wie es die Geschichte hervorgebracht hat, würde ich Dir so weit folgen, als ich meine: Die Technikgeschichte zeigt uns, daß etwas schon sozial vorweggenommen sein muß, bevor es die Form der Maschine oder der Kybernetik erreicht. Das heißt, etwas wird sozial gehandelt und soweit formalisiert, bis daraus ein Gestell werden, die Abstraktion greifen und die Verobjektivierung mittels der neuen Technologien zurückwirken kann. Das meine ich, wenn ich vorhin sagte: wir sind entlastet von. Dieses Moment der Verschwendung, das jetzt entlastet sein könnte, würde so weit als Hypothese möglich sein, wie die Geschichte des Veräußerns und Verhöckerns im Augenblick eine Endform erreicht hat. Insofern haben die Subjektkonstruktionen, die nun auf der Ebene der Technologie selbst erscheinen, ihre Dignität verloren. Sie sind Parodie geworden, sie können gehandhabt werden. Nur wie sie gehandhabt werden, ist nicht erfreulich. Wo hier das Moment Verschwendung einsetzen könnte, weiß ich nicht. Die Apparate sind strukturelle Gewalt, sie sind nicht kostenlos außer Kraft zu setzen, sie explodieren, wenn sie nicht täglich gewartet werden. Wie eine Entbindung von dieser Verpflichtung funktionieren könnte, ist für mich eine denkbare Hypothese, da die Lust auf Entbundensein ungeheuer ist. Aber wer dies macht und wie und welches Begehren das ist, ist eine offene Frage.

RM: Wenn ich Dich jetzt richtig verstanden habe, dann hältst Du die Kategorie des "souveränen Begehrens" für einen Anachronismus. Andererseits kehrt es im Moment auf der Ebene der mythischen Rituale von Leidenschaft, Hingabe und Herrschaft wieder. Gerade diese sym-

bolischen Tauschformen diffundieren doch jetzt in die Gesellschaft und kolonisieren zumindest das Imaginäre.

TD: Alle diese verschiedenen S/M Praktiken sind Dramaturgien oder Spielformen, die noch an die Gattungsarbeit und an die Strukturierung der Geschlechtsrollen gebunden sind. Sie wirken parodistisch, ironisch oder heiter, entlasten von und erzielen damit eine hohe therapeutische Wirkung. Souveränes Begehren ist dort jedenfalls nicht zu finden, auch nicht dort, wo es zum Showeffekt wird. Im übrigen hast Du recht. Die Kategorie der Souveränität steht für mich in Frage. Sie entstammt der aristokratischen Geschichte und hat ihren Höhepunkt entweder im Absolutismus erreicht oder 1871, wo anachronistisch die Unfehlbarkeit des Papstes erklärt wurde. Ich weiß nicht, worin Souveränität heute noch bestehen könnte. Ich erblicke Chancen eher darin, daß dem Sozialen eine andere Bedeutung gegeben wird, daß es aus seiner völlig entwerteten Position herauskommt, und daß eine Revision dieser strukturellen Gewalt möglich wird. Im Augenblick aber sind diese Apparate so sehr durch Gewalt gekennzeichnet, so daß mir nicht einsichtig ist, von wo aus sie mit Lust zurückgeholt und dadurch lebbar gemacht werden könnten.

Die ökonomischen Bedingtheiten, die Wartungsarbeiten und die soziale Kontrolle, die daran geknüpft sind, lassen die Möglichkeit eines Ausstiegs kaum zu. Solche ästhetischen Lösungen wären aber wiederum nur dann möglich, wenn es gelingt, eine aushaltbare Spannung zwischen Bedienen dieser strukturellen Gewalt und Sich-Entkoppeln bzw. Sich-Entbinden von diesen Apparaten zu schaffen. Dieses wiederzugewinnende Soziale müßte dann aber selbstverständlich eine Imprägnierung mit dem Erotischen eingehen, eine Fähigkeit nicht von Herrschaft und Hingabe, die ich noch zu den Formen des Ausagierens zähle, sondern eine Hingabe im vielfachen Sinn des Gebens und Geben-Könnens. Notwendigerweise müßte sich damit ein Einheits- oder Grundgehalt verbinden lassen. Die Verkopplung von Arbeit und Subsistenz müßte aufhören. Arbeit müßte zur Tätigkeit werden und nicht mehr ans Geschlechtliche gebunden sein. Die Beschränkung aufs Sexuelle ist eine Reduktionsform gewesen, die genau dieser Art von Rationalisierung der Fortpflanzung hier und Prävention dort angehört.

Das Vampir- und Zombiehafte ist zutiefst weibliches Begehren

RM: In vielen Deiner mythologischen Studien schürfst Du in der Vorgeschichte nach Bildern, Gegenständen und Geschichten, in denen Frauen noch mächtig waren und ihr Wünschen noch geholfen hat.

Was können uns denn die alten Mythen noch an Aufklärung vermitteln? Hoffst Du durch diese Rekonstruktionen des weiblichen Opfers auch an historische Momente der Positivität der weiblichen Ordnung wenigstens zu erinnern?

TD: Nein, es geht mir nicht um das Herausarbeiten einer weiblichen Ordnung, die noch ein Versprechen beinhalten könnte. Selbstverständlich finden sich in der Kultgeschichte, die wir an den Mythen ablesen, noch Postulate weiblicher Macht, aber Macht nur um den Preis einer Ohnmacht, die sich auch durch Simulationen á la Madonna nicht aufheben lassen. An dieser Vorgeschichte interessiert mich, warum und auf welche Weise die Ablösung vom weiblichen Opfer stattgefunden hat und wie weit uns dieses Problem an die geschichtliche Hypothek bindet, die jetzt zum Ausverkauf ansteht. Mich interessiert der Bruch, der durch diese Vorgeschichte geht und den ich "sakrifizielle Krise" nenne. Ich halte diesen Bruch für eine Gesellschaftsschwelle, die sehr viel über die Modernitätsschwelle des 19. Jahrhunderts aussagt,

von der wir heute noch zehren. Diese sakrifizielle Krise setzt an mit der Konstituierung der Metaphysik, die das Problem der Geschlechterdifferenz lösen will, sie aber mit der Zweiteilung: stoffliche Ordnung = weiblich; nicht-stoffliche Ordnung = männlich konstituiert. Warum hat die Metaphysik dieses Problem? Nun, sie versucht einen Riß in der antiken Religion zu kitten, die den ganzen Vorderen Orient einschließt, und das Obsolete werden des weiblichen Opfers betrifft. Die Frage ist, wie man vom körpergebundenen Talionsgesetz, von seinem Blut- und Rachezusammenhang zugunsten eines körperungebundenen göttlichen Gesetzes loskommt. Thematisiert finden wir sie prototypisch in der "Antigone" von Sophokles formuliert. Die Metaphysik verbindet sich jetzt mit der Seelenkonstruktion. Die Seele tritt an die Stelle des Opfers um den Preis eines fundamentalen Paradigmenwechsels: Das Männliche ist der Lebensquell, der Zeichenträger - der Signifikant läßt grüßen; das Weibchen ist der rezeptive Stoff, der nichts aus sich selbst hervorbringt. Da ein solches Opfer keinen Sinn mehr macht, drängt sich der Schluß auf, daß das Opfer selbst noch weibliches Zeugungsparadigma war, Paradigma für ein im Tode mittels eines rituellen Aktes Wiedergeborenwerden aus dem weiblichen Opfer. Dieses Wiedergeborenwerden schloß sowohl Selbstvergöttlichung für das Männchen als auch für das Weibchen ein. Daher erklärt sich auch die so oft festgestellte weibliche Macht. Das Ganze ist als heilige Hochzeit codiert, kann unter dem Aspekt des Opfers als Totenhochzeit gelesen werden und ist entscheidend für die Institutionalisierung der Ehe. Dieser Paradigmenwechsel wirkt bis in die Moderne hinein und schreibt noch die Weiblichkeitskonstruktionen in der Postmoderne fest. Das Weibliche als Mangel, als verstümmeltes Männchen ist ein Effekt dieser durch die Metaphysik gelingenden Ablösung vom Opfer, aber um den Preis, daß die Frau - symbolisch gesehen - als lebende Tote oder tote Lebende durch die Welt wandert. Dieses Bild setzt sich fort mit der Mutterposition, die nichts hervorbringt und kein Recht hat über das Leben, das sie dennoch hervorbringt.

RM: Könnte man dann sagen, daß sich im Vampir- und Zombiehaften der geheime Wunsch der neuen Frauenbewegung nach Abschaffung ihres Körpers, nach Ablösung vom biologischen Sein entbirgt. Ist deswegen auch so leicht durchzusetzen, das Leben aus der Frau herauszunehmen, da in dieser Frage mit einer breiten Zustimmung zu rechnen ist? Ist daher nicht auch der Verdacht, die Männer wollten den Frauen jetzt auch noch die Gebärfunktion nehmen, nur von nachgeordneter Bedeutung? Ist das Problem nicht eher die Fruchtbarkeit und nicht der Penisneid?

TD: Davon bin ich überzeugt. Die Frau ist der Mangel, sie ist als Lebende tot gesagt und was sie hervorbringt, wird vereinnahmt. Sie hat darauf in keiner Weise Anspruch und muß mit dieser Ausbeutungs- und Herrschaftsfigur zusammengebracht werden. Daher muß man sich nicht wundern, wenn Frauen ihre Gebärfunktion loswerden wollen und es ihnen erstrebenswert schien, in der männlichen Position zu sein. Das ist tiefstes weibliches Begehren. Ich weiß es auch von mir selbst. Es gab Phasen, wo ich sagte: Hätte ich doch diese Scheiße vom Hals. Auch im Sinn der täglichen Angst, es könnte wieder passiert sein, die Verhütungsgeschichten, das Doping usw. Das Vampir- oder Zombiehafte ist weibliches Begehren, allerdings um den Preis dieser Leidensgeschichte.

RM: Die häufig wiederkehrende Verwendung der Begriffe Mythos, Mythisierung oder Remythisierung deuten, einer These von Dir zufolge, auf eine zur Zeit stattfindende "Zeitenwende" hin.

Was zwingt Dich dazu, von einer "Wendezeit" oder "Epochenschwelle" zu sprechen? Woran machst Du das fest? Allein an Bioengineering und den Reproduktionstechnologien?

TD: Epochenschwelle heißt für mich, daß die Lebensentstehung aus dem weiblichen Körper herausgenommen werden kann und dieses Faktum juristisch abgesichert wird. An die Stelle der metaphysischen Organisation der Geschlechterdifferenz tritt die Evolutionstheorie, d.h. Lebensproduktion und Lebenskontrolle. Wir haben es heute mit völlig neuen Fragestellungen zu tun. Da diese davon ausgehen müssen, daß das Leben ohne Rest angeeignet ist, kann mit der bisherigen Dialektik von Aufklärung und Mythos nicht mehr weitergemacht werden. Diese Form der Aufklärung, die immer noch mit einem Rest rechnet, den es zu befreien gelte, ist meiner Meinung nach ausgehebelt worden. Diese Dialektik ist zusammengebrochen und an ihr Ende gekommen. Es gibt keine immanente Transzendierung des Unbewußten mehr. Wir leben in der reinen Immanenz. Das Problem ist nur, daß das Mythische immer dann wiederkehrt, wenn etwas unerklärbar wird.

RM: Erklärt das vielleicht auch den Umstand, warum die antiken Mythen nach wie vor oder bereits wieder unsere Denk- und Handlungsweisen bestimmen und die Urszenen und Ursprungsmythen, mit denen die neuen Reproduktionstechnologien operieren, wieder aufgekocht und synthetisch reproduziert werden?

TD: Ja! Die Remythisierung beginnt zum einen dort, wo der von Männern und Frauen gemeinsam geträumte Traum - die Lebensentstehung zu kontrollieren - diesen Mythos im archaischen Sinn wiederaufnimmt; und zum zweiten dort, wo etwas Unerklärbares auf den Plan getreten ist und nur mythische Muster zur Erklärung existieren. Die Schreie nach neuen Kriterien, nach einer neuen Ethik und nach der Würde des Menschen deuten darauf unmißverständlich hin. Alles, was sich ans Klonen heftet, an den perfekten Menschen oder an Mutationen im Weltraum, sind Aufkochen von Archaisierung und Re-Mythisierungen im Sinne fehlender Transparenz.

Ich könnte mir aber durchaus dosierte Formen des Einsatzes von Gentechnologie vorstellen, soweit sie die Psychopharmakologie ersetzen. Warum soll man nicht genetisch initiierte biochemische Prozesse im Körper in Gang setzen, die in praktikabler Weise einlösen, was sonst nur über sehr viele Nebenwirkungen von Drogen zu haben ist. Die Frage ist aber, wer über diesen dosierten Einsatz entscheiden soll, solange zwei Schreckgespenster am Laufen sind: Erstens, wie hebeln wir diese widerlichen Weiber aus, wie kommen wir an die Gebärfunktion? Zweitens, die Unfähigkeit hier ein Maß zu finden, weil der Triumph der Herrschaft, die Selbsterzeugung über Klonen, die Ausschaltung des Anderen - bisher das Weibliche - gewesen ist. Zusammen mit der Besiedelung des Weltraums scheint dieser Wunsch nach Selbst-Hervorbringen, geschlechtsindifferent und asexuell, die postmodernste Remythisierung zu sein.

RM: Wie könnten wir denn diesen Zirkel von Mythos und Aufklärung durchbrechen? D. Kamper spricht an dieser Stelle gern von der Hoffnung, diese Dialektik an ihren Rändern verlassen zu können und beklagt sich gleichzeitig darüber, daß ihm dabei so wenige folgen.

TD: Vielleicht habe ich vorhin nichts anderes gesagt. Aber ich könnte mir vorstellen, daß noch ernster darüber nachgedacht werden müßte, was G.Anders mit der "promethischen Scham" gemeint hat und was man vom Weiblichen her noch deutlicher sagen könnte. Solange es als Schande gilt, aus einem weiblichen, d.h. mit Mangel codierten Lebewesen hervorgebracht zu werden; und solange das Sterbliche und das Endliche, das Sich-nicht-reparieren-können und Sich-nicht-auf-Dauer-stellen-können als Schande empfunden werden, werden diese Remythisierungen weiter greifen. Die Scham, die in dieser Schande steckt, von einer Frau hervorgebracht worden zu sein, sowie die Angst vor dem Tod bzw. dem unweigerlichen

Zusammenhang zwischen Abschaffung der Geburt und Unfähigkeit mit dem Tod umzugehen, scheinen mir die Knackpunkte zu sein. Deswegen müßte, nachdem die Machbarkeit des Lebens 'gegessen' ist, die Geburt auf der Ebene des Technischen neu begriffen werden, und zwar nicht mehr als Paradigma einer Hervorbringung, die einfach ins Technische übersetzt wird, sondern als das Einmalige und nicht zu Machende einer Geburt.

Resozialisierung des Technischen oder: nach neuen sozialen Bindungen fahnden

RM: Heißt das, daß Du prinzipiell diesen Prozeß von Lebensproduktion und Lebenskontrolle für anhaltbar bzw. aufbrechbar und reale Möglichkeiten des Eingreifens und Umsteuerns für denkbar hältst? Bezogen auch auf diese, der menschlichen Kontrolle bereits entzogenen Technologie spricht bspw. P. Virilio von der Folgenlosigkeit jeder (linker oder rechter) Politik. Und J. Baudrillard frönt einem "fröhlichen Defaitismus", wenn er sagt, wir hätten sowieso keine andere Wahl, da wissenschaftlich-technisches Denken abgehoben in sich selber kreiste und von daher ein Wiederinregieren aussichtslos wäre.

TD: Ein Ausstieg ist nur um den Preis des Verlusts zivilisatorischen Reichtums möglich. Daher kann es nur um die Resozialisierung der technischen Möglichkeiten gehen, um Rückbindung im Sinne des Konzipierens neuer Bindungen, die vom Kind her zu denken wären. Dieser Neuentwurf müßte es möglich machen, daß eine elternlose Gesellschaft nicht zur Katastrophe wird und Eltern freundschaftliche Bindungen zu Kindern eingehen können, die soziales Vertrauen konstituieren, aber nicht unbedingt an Blutsbanden geknüpft sein müssen. Wenn zu einer solchen Umorganisation technische Schritte notwendig sind, warum nicht. Bisher ist die ganze Existenz - und dies läßt sich aus der Technikgeschichte ersehen - zumeist an Strafmechanismen gekoppelt gewesen. Bereits bei Marx werden die rasselköpfigen Arbeiter mit Maschinerie bekämpft. Wir müssen das Ganze als Kriegführung gegen uns begreifen und erkennen, daß die Blutsbande in ihrer bisherigen Codierung Ausgangspunkt und Motor dieser ganzen Technologisierung der Fortpflanzung sind.

RM: Läßt sich nicht doch schon etwas mehr darüber sagen, von welcher Art dieser neue Bindungsbegriff sein müßte, von denen Du sprichst, und wie diese Resozialisierung greifen könnte? O.Negt führt neuerdings den Begriff der "Maßverhältnisse" ein, um diesen Überhang von Entkopplungen und Entbindungen wieder einzufangen.

TD: Im Moment gibt es eine Disproportionalität, ein Unmaß von nicht-gewünschter Tätigkeit, die in Form von Arbeit verausgabt werden muß. Konsum und Freizeit, die keine freie Zeit ist, sind nur um den Preis der Auflösung sozialer Bindungen zu haben. Der Konflikt zwischen Beruf und Familie oder zwischen Sozialem und Ökonomischem ist auch für Männer nicht mehr auszuhalten. Das Politische ist in einer Weise institutionalisiert, daß es im Zeichen der Professionalisierung und der Selbsterhaltung des Staatsapparates selbstreferentiell funktionieren muß. Sozusagen die letzte noch verbliebene Synthese von etwas, was so nicht mehr zu synthetisieren ist.

Auch wenn es jetzt vielleicht etwas kitschig klingt: Es müßte von den Kindern her Gesellschaft in neuen Bindungen gedacht werden. Aufzuheben wäre die Art der Produktion von Kindheit, die Kinder als "unfertige Erwachsene" (Ph.Ariès) vorstellt, oder sie als "kleine Arbeiter" wieder in die Großfamilie encodiert. Inwieweit dies geschieht oder überhaupt möglich ist, ist entscheidend dafür, ob diese Resozialisierung greifen könnte.

Haben Frauen vielleicht doch entscheidenden Anteil an der Zukunft?

RM: Ein Theorem des Posthistoire besagt, daß das Früheste im Spätesten erscheint, und die Vorgeschichte die Nachgeschichte dann einholt, wenn historische Unterschiede und Widersprüche, die die Dialektik des Fortschritts fortgeschrieben hatten, im Zeichen eines statisch-statistischen Kristallisierens der Zeit und des Raums, außer Kraft gesetzt und stillgestellt werden.

Gegenwärtig erleben wir den vermeintlichen Wiedereintritt in die Geschichte und den Beginn neuer Kämpfe auf Leben und Tod. Wir sind auch Zeugen bzw. Zeuginnen einer unerhörten Revision der Geschichte, wobei längst verschwunden geglaubte Denk- und Handlungsmuster wiederbelebt werden. Dieser Tatbestand erstaunt um so mehr, als wir andererseits angesichts des technologischen Standes des Bioengineering paradoxerweise bereits in die Nachgeschichte eingetreten.

TD: Bei der Rede vom "Ende der Geschichte" geht es um das Ende eines bestimmten Geschichtsverständnisses, nicht um das Ende materieller Geschichte. Dieser Geschichtsbegriff ist aufgezehrt, insofern diese Dialektik an die Geschlechterorganisation gebunden war. Im Moment haben wir das Paradox von Verlangsamung und Beschleunigung, das zu diesem Mißverständnis führt. Die Geschichte ist aber keineswegs zuende. Vielmehr haben wir es mit dem Punkt zu tun, der zu einem neuen Verstehen von Geschichte herausfordert und zwar sowohl im Umgang mit Gewesenem als auch im Umgang mit Zukünftigem. Ich meine auch nicht, daß es eine notwendige Verkopplung von Gewesenem mit Zukünftigem gegeben hat oder gibt. Ich denke, es müssen neue Referenzen konstituiert werden, d.h. wir müssen uns von der gewesenen Geschichte freimachen, aber nicht um den Preis ihrer Negierung. Nur muß sie überhaupt als gewesene und in ganz neuer Weise zugelassen werden, das Früheste im Spätesten im Sinne einer Apokathastasis.

Jetzt kann man aber nicht mehr sagen, daß die Geschichte hinter dem Rücken des Menschen gemacht würde. Hier ist ein Ende erreicht, hier muß die promethische Scham aufhören und hier gilt es, sich mit seiner bisher zur Schande erklärten Form menschlichen Handelns von Geschichte zu konfrontieren. Jeder Augenblick könnte dann ein neuer sein, ein nie gewesener, im Augenblick erst entstehender. Und dieser Anfang, diese Art von Momentaneität, die ich ohne jeden kulturpessimistischen Beiklang radikale Endlichkeit nennen möchte, ist eine ganze neue Chance. Nur müßte sich diese Gravitation hin zu Möglichkeiten der Gegenwärtigkeit auch verbinden lassen mit einer anderen Einstellung zu Geburt und Tod.

RM: Nach mehr als zwanzig Jahren Kämpfen der Frauen sagst Du sei ihr Akku leer. In ihrem Behälter ist nichts mehr. Die Mutter wird technisch ersetzt, die Frau zum Anhängsel einer Fortpflanzungstheorie und juridischer Kontrollen und ein Frauenbild jenseits der hinlänglich bekannten ist nicht auszumachen. Das klingt alles sehr resignativ.

Trotzdem gibt es von Dir die meiner Ansicht nach die überlieferte, durchaus doppelbödig zu verstehende Aussage, die Zukunft werde weiblich sein, oder gar nicht.

TD: Soweit sich Frauen existierender Machtbeziehungen bedienen in der Illusion, sie würden sich dabei emanzipieren, wird dieser Satz, aufgesprüht auf dem Sockel eines Heros aus der Nazizeit, nicht zum Tragen kommen. Diesen Sinn habe ich attackiert. Wenn Du aber nach der Ambivalenz dieses Spruches fragst, würde ich sagen. Die weibliche Sensibilität fürs Soziale - damit komme ich noch einmal auf das multiple Selbst und die ach so schrecklich verhöckerte Mutterposition zurück - ist in Gefahr zu verschwinden. Dieser Aspekt brauchbaren Handelns sollte aber im Auge behalten werden und weder an die Geschlechterdifferenz noch an diese

Selbstbestimmung durch Selbstentwertung gebunden sein. Das Weibliche ist ein Kulturprodukt. Seltsamerweise finden wir durch die gewesene Geschichte hindurch immer wieder den sehr interessanten Punkt, daß dem Weiblichen die Kultivation zugesprochen wird. Bezogen auf die Evolution gibt es ein Rätsel, das für mich nicht zu lösen ist. Warum kam es zum aufrechten Gang, wenn er für die Geburt so große Komplikationen und Schmerzen mit sich gebracht hat? Welchen Anteil hat das weibliche Geschlecht am aufrechten Gang, der die ganze körperliche Verfassung so in Mitleidenschaft zieht? Was ist das für ein Wille gewesen, der insbesondere die Frauen "beseelte" und eine Transzendierung der eigenen Person einschließt, die nicht ohne Riß abgeht? Ich meine, dieser Riß wirkt sich umso stärker aus, je mehr diese Kulturleistung dem weiblichen Geschlecht voranging und je mehr sich eine Differenz zum Animalischen herausbildete.

Auch die Sprache, die Frage der Mitteilung, hängt meinem Dafürhalten nach aufs engste damit zusammen. Aufrechter Gang, Sprechen und Sorge um etwas, was sonst verreckt wäre, führen zum Frühesten zurück. Auf diese Momente sollten sich die Frauen besinnen. Diese Anteile sind unwiederbringlich und sollten als Ausgangspunkte für alle weiteren Fragen festgehalten werden. So gesehen haben die Frauen vielleicht doch - ich glaube es doch ein bißchen - entscheidenden Anteil an der Zukunft. Vielleicht können sie aus der Position der Sorgenden, so abgestellt und abgemindert sie auch waren, darüber sehr viel und immer noch neu erzählen. Denn noch ist das alles gesamtgesellschaftlich noch nicht durchgesetzt.

Besorgtsein mit Sprache und aufrechten Gang verbinden

RM: Zum Schluß möchte ich noch einmal den liegengelassenen Faden aufnehmen und zu dem zurückkehren, worüber wir anfangs diskutiert haben, da es mir wichtig erscheint. Als Hauptgrund, warum Du heute sagst, die Frauenbewegung sei an ihr Ende gekommen und trete mit ihren realpolitischen Zielen und Programmen auf der Stelle, nennst Du ihr ungeklärtes und "unreflektiertes Verhältnis zur Macht". Ihre Protagonistinnen hätten die strategischen Bedingungen der Macht, ihr Umschlagen von Befreiung in Unterdrückungsformen nicht hinreichend berücksichtigt.

Welche Strategien sollten oder könnten denn die Frauen gegenwärtig Deiner Meinung nach ergreifen, um aus diesem scheinbar ausweglosen Zirkel von Befreiung und Vereinnahmung herauszukommen? Welche Taktiken wären denn an der Zeit, um zumindest weiter im komplexen und komplizierten Spielfeld der Macht zu bleiben und Positionen nicht bloß zu behaupten, sondern evtl. auch noch auszubauen?

TD: Der Referenzpunkt des Widerstandes, der gewesen ist, weg von der Gebärfunktion, aber dennoch verfügen über sie, ist verschwunden. Hier ist kein Widerstandspunkt mehr zu entdecken. Alles läuft jetzt auf Encodierung, Qualifizierung und Nachlaufmuster hinaus, um die Männer zu übertrumpfen. Im Grunde genommen sind Frauen viel geschickter als Männer, wenn sie einmal den Dreh heraushaben. Ihre phylogenetischen Fähigkeiten, gegen die sie selbst gewütet haben und von denen ich nicht behauptete, daß sie revolutionierbar wären, sind sehr geeignet für die neuen Technologien. Wo Arbeit von schwerer körperlicher Anstrengung befreit ist, wo konventionelle Kriege ins Hintertreffen geraten, sind Frauen auch geeignet, Atombomben abzuwerfen. Wenn sie so weitermachen, werden sie es auch bald tun. Das bedeutet: der Referenzpunkt kann nicht mehr die Lebensentstehung in der Frau sein und der Rückgewinn kann nicht mehr über die Blutsbande laufen. Das neue Verständnis der Geburt hängt für mich vielleicht ganz entscheidend mit dem Moment der Sorge zusammen. Das Besorgtsein um etwas zu verbinden mit Sprache und aufrechten Gang scheint mir sinnvoller als

zum hunderttausendsten Mal an eine Reproduktionsform anzuknüpfen. Frauen sollten ungeheuer darauf achten, daß ihnen das nicht verloren geht.

Im Augenblick sind wir im Stadium der Operationalisierbarkeit von weiblicher Anatomie, Genetik und Biologie. Von hier aus kann kein Widerstand mehr gegenüber diesen Macht-Wissens Produktionen auf die Beine gebracht werden. Nehmen wir einmal ein paradoxes Beispiel, das verdeutlicht, was ich meine. Eine Biotechnologin sagt, ich eigne mir die ganzen Sachen an, setze mich dann innerhalb meines Fachbereichs für aufrechten Gang und Sprache ein und kümmerge mich um neue Formen von Bindungen. Durch dieses Bewußtsein kann sie "mütterlicher" operieren, als jede Mutter, die zur IVF läuft, sich um Heim und Herd kümmert und sich dieses oder jenes Sozialisationswissen reinzieht. Ich sage das jetzt deshalb so paradox, weil ich meine, daß das, was am Weiblichen zu retten wäre, nicht mehr unbedingt mit der Mutterposition verbunden sein müßte. Ihre Verantwortlichkeit müßte sich an der Neukonzeption von Bindungen, an der Schaffung sozialen Vertrauens und am Eintreten für Tätigkeiten ausrichten, die nicht mehr auf dem Überlebensniveau gehalten werden und aufrechten Gang und Sprache verlustig gehen lassen. Da vor allem letzteres in Frage steht, sehe ich ein großes Problem, von wo aus dieses Weibliche in andere Bereiche, die nicht mehr die traditionell weiblichen sind, zu retten ist. Es wird gesellschaftlich nicht honoriert und bekommt keine Entwicklungschance.

RM: Und der Aspekt der Solidarisierung, der Bündnisnahme, das Gegen-etwas-gemeinsam-vorgehen? Ist das auch weg?

TD: Ununterbrochen gibt es Scheinsolidarisierungen, ununterbrochen werden Kampagnen geschmiedet. Jetzt sollen es die vergewaltigten Frauen in Bosnien sein. Ich meine, es sollte doch zu denken geben, wenn Herr Kinkel als Außenminister gleich zugestimmt hat. Von allen diesen Pseudosolidarisierungen, die nicht greifen können, halte ich nichts. Ich halte etwas von Solidarierungen in diesem sozialen Knoten. Längstens geht es um Männer und Frauen, um ihre Beziehungen zueinander und zu den Kindern. Die Frauen, die auf der Grundlage des Auseinanderdividierens nur noch stereotype Formen von Weiblichkeit reklamieren - die selbst gar nicht mehr so gelebt werden - und behaupten, sie seien die Schubkraft weiblicher Moral, lassen sich am wenigsten auf Kleinarbeit und muddling through ein. Sie sind nicht mit der Vielfältigkeit oder dem potentiellen multiplen Selbst am sozialen Ort verbunden. Gerade diese Frauen haben ihre Pöstchen und ihre Aktionsprogramme, für die sie Selbstaussbeutung betreiben. Sie sind schon "entmischt" und in Lager encodiert. Deshalb beide 'ran, auch Du.

Den Kopf verteidigen, nicht den Bauch

RM: In den vergangenen Jahren kreuzen die Intellektuellen in den Feuilletons der großen Zeitungen wieder verstärkt ihre Klänge. Vor allem dann, wenn es um scheinbar wichtige Ereignisse, wie Golfkrieg, Wiedervereinigung, Ende des Sozialismus oder um das Asylrecht geht. Frauen nehmen, wenn überhaupt, oft nur am Rande teil.

Mich würde zum Abschluß interessieren, wie Du diese Rangeleien wahrnimmst? Wie würdest Du die Rolle einer weiblichen Intellektuellen, die bis jetzt eigentlich noch kaum in der Diskussion aufgetaucht ist, heute und in Zukunft beurteilen mögen und was hältst Du von einem "devenir femme" (G. Deleuze) des Intellektuellen?

TD: Was der westliche Feminismus an Fragestellungen aufgebracht hat, hat der Fall der Mauer wieder zugeschüttet. Trotz mancher Dementis hat der Feminismus sehr viel Richtiges,

Wichtiges und Notwendiges gesagt und Formen der Kritik gerade am Sexismus und Rassismus in die Diskussion gebracht. Interessanterweise auch dort, wo dieses Problem aufs engste mit der Geschlechterdifferenz und dem Weiblichen verkoppelt ist, also die Frau als Fremde, als Paria. Alle diese Fragen wurden längstens thematisiert, bevor es jetzt gesamtgesellschaftlich an Ausländern und Asylsuchenden wiederauftaucht. Da das Weibliche eine verschiebbare Größe ist, treten die weiblich stigmatisierten Bevölkerungsanteile auf den Plan und seltsamerweise ist im gleichen Augenblick alles zugeschüttet, was Frauen dazu gesagt haben. Daß Frauen zu Fragen, die sie selber aufgebracht haben und daher befähigt wären, zu ihrer Analyse und Politisierung Aufklärendes und Erhellendes beitragen könnten, nicht einmal mehr gefragt werden, hat sicher damit zu tun, daß sich die Frauen selbst die Stimme gegeben haben. In dem Maße aber, wie sie partikularistisch wurde und als Rettungsstimme entweder vereinnahmt oder in bestimmten Lagern gepowert wurde, scheint es gleichgültig, ob sie sich jetzt gegen Pornos oder sexuellen Kindesmißbrauch erhebt oder für Ausländer spricht. Alles bleibt eine Schiene und die ist uninteressant geworden. Diese ganze Wende trifft jetzt auch die Frauenforschung und -wissenschaft, die hinausgeworfen wird und deren Codierungen jetzt rückgängig gemacht werden. Mit Foucault ist aber klar, daß diese Rückstoßeffekte bei den Strategien kommen müssen, die dies nicht bedacht haben.

Die Intellektuellen wurden weiblich stigmatisiert und immer mit dem Antisemitischen. Der geschichtliche Ort des weiblichen Intellektuellen ist die Jüdin. Wenn der Frau überhaupt jemals ein Kopf zugesprochen wurde, dann der Jüdin. Sie gilt als der Abgrund eines fressenden Weibes, der bis hin zum Trauma der "roten Frau" usw. reicht. Ich bin überzeugt, es ging nie um das weibliche Geschlecht, es ging um den weiblichen Kopf. Und wenn die Frauen nicht begreifen, daß sie ihren Kopf zu verteidigen haben und nicht ihren Bauch, dann ist vielleicht schon ein Schritt hin auf diese Frage von Intellektualität gewonnen, die paradigmatisch auch für die männliche Seite werden könnte. Konkret auf Deine Frage geantwortet: Ich halte sehr viel von einem weiblich gewordenen Intellektuellen.